

Das kleine Buch vom geistigen Heilen

Andreas Girzikovsky

Woher kommt mein Interesse am geistigen Heilen?

Es beschäftigt mich, soweit ich überhaupt zurückdenken kann - d.h. ca. seit meinem 5. Lebensjahr. Natürlich fehlte mir damals noch der Begriff "geistiges Heilen" für das, was mein Interesse geweckt hatte. Mir war nämlich aufgefallen, dass es in der medizinischen Landpraxis meiner Eltern auch Patienten gab, die gesundeten, ohne dadurch glücklich zu sein oder glücklicher zu werden. Bald darauf saßen sie wieder im Warteraum meiner Eltern - wiedererkrankt oder mit Symptomen einer anderen Krankheit. Noch mehr faszinierten mich jedoch die Erzählungen meines Vaters am Mittagstisch, die häufig davon handelten, wie Menschen von den umliegenden Krankenhäusern "zum Sterben" nach Hause geschickt worden waren. Etliche davon lebten anschließend jedoch noch erstaunlich lange, sobald sie in die "Behandlung" meiner Eltern kamen. Ich ahnte damals nur, was ich nun versuche, in diesem kleinen Buch darzulegen: Es gibt eine unsichtbare Realität, eine geistige Dimension des Menschen, einen Bereich, wo "Beziehungen", "Hoffnungen", "Zufriedenheit mit dem Leben" und etliche andere Werte und Bewertungen sowie damit übereinstimmende Verhaltensweisen eine derart wichtige Rolle spielen, dass sie massive Auswirkungen auf das Befinden des Patienten haben - bis hinein zu medizinisch feststellbaren Krankheits- und Gesundheitszuständen. Biographisch hat mich dieses Interesse weg vom ursprünglichen Medizinstudium und hin zur Theologie und Psychologie gebracht. Einiges konnte in den 50 Jahren, die inzwischen vergangen sind, auch auf wissenschaftlicher Ebene geklärt werden: „Psychoneuroimmunologie“, „Gehirnforschung“, „Psychosomatik“, „Neurotheologie“, „Neuropsychologie“, „Somatopsychologie“ sind nur einige der Vokabel auf

akademischem Gebiet, wo bereits einige Schritte gegangen wurden, um dem Geheimnis der Wirksamkeit des Geistigen und Seelischen des Menschen auf die Spur zu kommen. Außerhalb der Universitäten hat sich dagegen ein wirtschaftsträchtiger Boom zu diesem Bereich entwickelt, in dem jedoch statt wissenschaftlichen Erklärungen und Argumenten eher esoterische Vorstellungen verwendet werden. Das ist schade - weil esoterische Vorstellungen dazu provozieren, den Bereich, für den sie verwendet werden, zu diskreditieren. Da viele esoterische Vorstellungen abergläubisch oder kindlich-magisch und deshalb leicht zu widerlegen sind, glaubt man, damit das Thema, wofür sie ursprünglich eingebracht wurden, ebenfalls als Aberglaube oder Kindermagie bewiesen zu haben. Das ist meiner Auffassung nach jedoch zu kurzschlüssig. Die Heilkraft des Geistig-Seelischen im Menschen ist wahrscheinlich der größte Faktor überhaupt im Gesundungsprozess vieler Therapien – egal, ob es sich um medizinische oder psychotherapeutische Prozesse handelt. Natürlich haben Pharmakonzerne nicht so große Freude damit, wenn herauskommt, dass die Wirksamkeit ihrer chemischen Präparate nicht so hoch anzusetzen ist, wie sie es gerne in der Werbung suggerieren. Aber jene Gesundungsverläufe, die nicht medizinisch erklärbar sind, sind einfach zu häufig, um unter den Teppich gekehrt werden zu können. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist das Interesse für "Geistiges Heilen" sogar so stark angestiegen, dass selbst auf Europaebene Politiker und Wissenschaftler Ressourcen zur Verfügung stellen, um in groß angelegten Studien das Phänomen zu klären. Aus dem vielfältigen Bereich, wie sich Menschen untereinander geistig-seelisch zur Gesundung beeinflussen können, wählte man den der "Fernheilung" aus. Gibt es sie wirklich? Um diese Frage herum wurde ein Forschungsdesign entwickelt, das wissenschaftlichen Ansprüchen genügen sollte. Unter „wissenschaftlichen Ansprüchen“ ist nun folgendes zu verstehen:

- Zuerst einmal braucht man dazu „Geistheiler“, die zu festgelegten Zeitpunkten ihr Vermögen, geistige Heilprozesse in Gang zu bringen, aktivieren und auf bestimmte „Patienten“ hin konzentrieren.
- Weiters muss es eine Kontrollgruppe bei den Patienten geben, die ohne Geistheilung behandelt wird und die in möglichst

vielen Merkmalen bzw. Beschwerden derjenigen Gruppe von Patienten gleicht, für die sich Geistheiler bemühen.

- Drittens braucht es noch „Kontrollre“, die „blind“ – d.h. ohne in die Forschungsziele und –absichten eingeweiht zu sein – die Veränderungen im Gesundheitszustand der Patienten feststellen.
- Viertens braucht es noch „Patienten“, die wiederum der fernbehandelten Patientengruppe gleichen und die glaubhaft „beschwindelt“ werden, indem man ihnen sagt, dass sie geistig fernbehandelt würden, was jedoch nicht zutrifft.

Daneben braucht es noch eine Unzahl an anderen Faktoren, die jedoch nicht mehr dieselbe Wichtigkeit aufweisen, wie die genannten vier.

Ich will es kurz machen: Ein derartiges Design hat kaum die Chance die Frage zu klären, ob es „Fernheilung“ tatsächlich gibt. Warum? Hier die wichtigsten Einwände:

Die Auswahl der Patientengruppe erfolgt nach soziologischen (Milieu, Alter,...) und medizinischen (Beschwerden etc-) Kriterien. Psychologische - wie z.B. Vorstellungskraft und Suggestibilität- sowie biographische Faktoren (Krisenerfahrungen, Glaubenssystem,...) wären jedoch viel wichtiger, um den Faktor „Einbildung“ und „Placeboeffekte“ sichtbar zu machen und ihn von einer eventuell neu auftauchenden Kraft, deren Existenz immer behauptet wird, wie z.B. den „Psi-Faktor“ oder die „Lebensenergie“, abzugrenzen.

Es dürfte schwierig bis unmöglich sein, „blinde“ Kontrollre für die Veränderungsfeststellung von Beschwerden zu finden. Als Kontrollre kommen ja nur Menschen in Frage, die medizinisch gebildet sind – und die daher auch eigene Vermutungen, Ahnungen und Befürchtungen, Diagnosen und Prognosen anhand von Symptomfeststellungen haben. Was sich hiervon „nonverbal“ auf die untersuchten Patienten überträgt, lässt sich mit den derzeit zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Methoden nicht mehr kontrollieren. Werden stattdessen Selbsteinschätzungen der Patienten herangezogen, kommt es zu ähnlichen unkontrollierbaren Faktoren - nur dieses Mal auf Seiten der Patienten, die über die Rolle des Interviewers bzw. des Fragebogens spekulieren.

In den Forschungsprozess nicht eingeweihte Kontrolllore und nicht eingeweihte Patienten haben trotzdem irgendwo einen kommunikativen Zusammenhang mit jemandem, der in die Forschung eingeweiht ist. Denn anders ist für die Forscher das erwünschte Datenmaterial nicht zu bekommen. Irgendwer muss ja entscheiden, dass

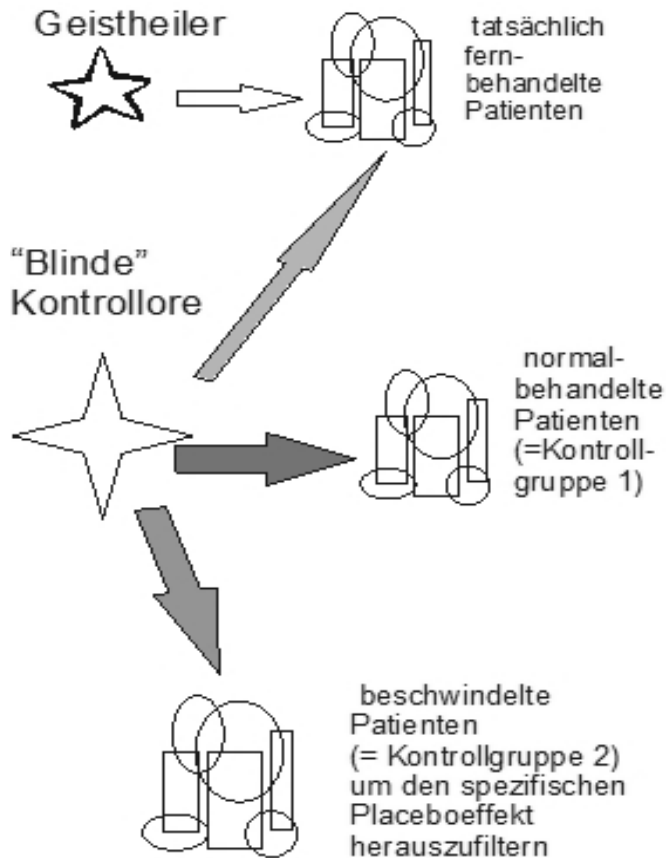


Abbildung 1

Untersuchungsergebnisse von Patienten an das Forschungsteam weitergeleitet werden, und dieser irgendwer wird das schwerlich tun, ohne über die weitere Verwendung dieser Daten informiert worden zu sein. Gibt es jedoch eine solche Person, gibt es auch einen gewissen kommunikativen Zusammenhang mit allen nichteingeweihten Personengruppen auf der nonverbalen und intuitiven Ebene. Was hier jedoch an „Kommunikationen“ stattfindet, lässt sich ebenfalls nicht kontrollieren.

Die Liste ließe sich noch fortsetzen. Die bisherige Aufzählung reicht jedoch aus, um eine erste Ahnung zu vermitteln, dass die wissenschaftliche Klärung der Frage, ob es geistiges Heilen in der Form der Fernbehandlung gibt, gar nicht so einfach ist. Selbst wenn schon einmal – wie in dieser europäischen Studie - in einer beachtlichen Anstrengung ein Forschungsfortschritt angepeilt wird, sind die möglichen Ergebnisse vermutlich noch nicht eindeutig genug. Aber man wird solidere Erkenntnisse gewonnen haben, wie die Methoden zur Beforschung dieser Frage verbesserbar sind. Das ist auch schon was - allerdings zu wenig, um leidenden Menschen zu helfen, eine Entscheidung zu treffen, sich von einem „Geistigen Heiler“ behandeln zu lassen bzw. es nicht zu tun, weil da „nichts dran“ ist.

Das „Kleine Buch vom geistigen Heilen“ will einerseits Mut machen, geistiges Heilen in Anspruch zu nehmen, weil da sehr wohl „etwas dran“ ist und andererseits diejenigen Blödsinnigkeiten zurückweisen, die bei der Erklärung, was dieses wirkende „Etwas“ sei, auf abergläubische und personenkultartige Vorstellungen aufbauen, die letztlich nur zum kommerziellen und/oder narzisstischen bzw. therapiefaschistoiden Nutzen ihrer Verbreiter gut sind. Das vorliegende Buch will also auch eine Klärungshilfe sein, wie auf der gegenwärtigen Höhe des wissenschaftlich aufgeklärten Denkens eine Annäherung an das Phänomen „Geistiges Heilen“ möglich ist und derartige Heilbehandlungen guten (Ge-) Wissens in Anspruch genommen werden können.

Im ersten Kapitel wird gezeigt, wie auch Nichtfachleute „Wissenschaft“ von „Pseudowissenschaft“ auseinanderhalten können. Im zweiten Kapitel werden Erklärungen zusammengetragen, die von naturwissenschaftlicher Seite her erhellen, was wahrscheinlich passiert, wenn „geistiges Heilen“ stattfindet. Im dritten Kapitel gibt es ein

Plädoyer dafür, das Gehirn als „Sozialorgan“ zu definieren sowie für die „Geduld des Nichtwissens“. Abgeschlossen wird das Buch mit einer „Checkliste“, um bei der Auswahl eines geistigen Heilers eine möglichst gute Wahl treffen zu können.

1. Wissenschaft ist, wenn es um die Wurst geht

Nehmen wir an, Sie sind WissenschaftlerIn, haben einen Kühlschrank, und es geht um die Klärung der Frage, ob eine Wurst im Kühlschrank liegt. Als gute WissenschaftlerIn bilden Sie zuerst Hypothesen: Ist eine Wurst im Kühlschrank?

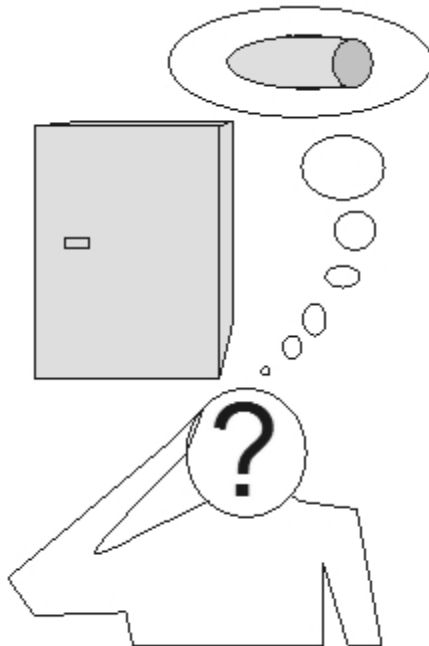


Abbildung 2

Wahrscheinlichkeitshypothese: zu 50% Ja und zu 50% Nein

Hypothese unter Miteinbezug von Erfahrungswissen: Ich war gestern einkaufen. Auf der Einkaufsliste stand auch eine Wurst, weil keine mehr zu Hause vorrätig war. Ich habe eine Wurst gekauft und in den Kühlschrank gelegt. Es müsste also eine drin sein. Damit ändert sich auch der Prozentsatz in der Wahrscheinlichkeitshypothese zu 100% Ja und 0% Nein.

Hypothese mit erweitertem Erfahrungswissen: Gestern habe ich nicht nur eine Wurst gekauft, sondern auch meine studierende Tochter ist mit ihrem Freund zu Besuch vorbeigekommen und über Nacht geblieben. Der Freund – vorausgesetzt er ist in entsprechender Stimmung – liebt „Mitternachtsjause“ und ist ein „Wursttiger“. Es könnte sein, dass er in der vergangenen Nacht die Wurst verzehrt hat. Das ändert umgehend den Prozentsatz der Wahrscheinlichkeitshypothese in 0% Ja und 100% Nein um. Es könnte in diesem Fall jedoch auch sein, dass der Freund nur die halbe Wurst verzehrt hat, das Essen jedoch im Gästezimmer stattfand und der Freund aus Bequemlichkeit die restliche halbe Wurst noch nicht in den Kühlschrank zurückgelegt hat. In dem Fall gibt es die Wurst noch (zumindest die Hälfte davon) aber die Wahrscheinlichkeitshypothese von oben ändert sich nicht: Im Kühlschrank ist keine Wurst (da sie ja im Gästezimmer liegt).

Hypothese mit Psi-Faktor: Vor dem Einkaufen gestern war ich auf der Bank, um 100 Euro für eine Aktion zu spenden, die den hungrigen Kindern in Afrika nachhaltig hilft. Dadurch bin ich – ohne es bewusst wahrzunehmen – in ein „wissendes Feld“ des Mitleids mit diesen Kindern eingetreten. Aus diesem Grund konnten dann in der Nacht Psi-Kräfte eines afrikanischen Schamanen in meiner Wohnung wirksam werden und meine Wurst aus dem Kühlschrank nach Afrika teletransportieren, wo sie dann an die hungrigen Kinder verteilt wurde (zumindest hoffe ich, dass sie der Schamane nicht selbst restlos verzehrt, sondern seine Psi-Kräfte uneigennützig verwendet hat). Wenn diese Hypothese zutrifft, dass keine Wurst im Kühlschrank ist, ist die Wahrscheinlichkeit also 0%.

Die Bildung von Hypothesen gehört zum wissenschaftlichen Denken - sie beweist jedoch noch nichts. Wenn also Wissenschaftler Hypothesen von sich geben, sind sie unter Umständen auch noch nicht

zutreffender und näher an der Wirklichkeit, als wenn Frau Meier und Frau Müller sich darüber unterhalten, wie das Wetter am nächsten Wochenende aussehen wird.

Wissenschaft findet erst dann statt, wenn ich mir Verfahren (Methoden) ausdenke, die zweifelsfrei belegen, welche Vermutung bzw. Hypothese zutrifft und welche nicht. Als solide Wissenschaftlerin in unserem Beispiel wissen Sie das. Sie können nun aus mehreren Methoden auswählen:

1. Methode: „Statistik“ (nebenbei: Sie ist eine der häufigsten Methoden im derzeitigen Wissenschaftsbetrieb): Sie rufen zuerst Ihre Mutter an und fragen sie: „Rat mal, hab ich eine Wurst im Kühlschrank oder nicht?“ Die Mutter sagt: „Ich glaube nicht!“ Sie machen das nächste Telefonat und stellen ihrer Freundin aus dem Nachbarort dieselbe Frage. Ihre Antwort ist ebenfalls: „Ich glaube nicht!“ Sie halten das Ergebnis der beiden Telefonate fest und notieren auf einen Zettel: „Die Statistik spricht zu 100% gegen das Vorhandensein einer Wurst in meinem Kühlschrank!“
2. Methode: „Empirische Überprüfung“: Sie gehen zum Kühlschrank, öffnen ihn und untersuchen seinen Inhalt genau. Anschließend sind Sie in der Lage, zweifelsfrei zu beantworten, ob eine Wurst im Kühlschrank ist oder nicht. Ende des „Forschungsprojektes“ im Sinne der anfänglichen Fragestellung, ob im Kühlschrank eine Wurst ist oder nicht. Sollte keine Wurst da sein, bleibt jedoch offen, ob sie der Fast-Schwiegersohn aufgegessen oder ob er sie nur halb verzehrt und den Rest nicht zurückgelegt hat oder ob sie von einem afrikanischen Schamanen teletransportiert wurde. Da Sie zu den neugierigen Menschen gehören, wollen Sie das jetzt auch noch wissen.

Um die offen gebliebenen Fragen der „Methode 2“ zu klären, setzen Sie weiterhin auf die „empirische Überprüfung“, weil Sie damit schon einmal ein zweifelsfreies Ergebnis (nämlich dass im Kühlschrank keine Wurst ist) erhalten haben. Sie sehen im Gästezimmer nach. Finden Sie die halbe Wurst, haben Sie alle Fragen zweifelsfrei geklärt. Finden Sie weder Wurst noch Wurstreste, aber Hinweise auf einen Essensvorgang wie z.B. Jausenmesser, Schneidbrett etc. müssen Sie den Fast-

Schwiegersohn noch fragen, ob die Wurst auch dabei war. Bejaht er das, ist das Ergebnis eindeutig. Verneint er hingegen, gibt es zwei neue Hypothesen: Er lügt oder er lügt nicht. Ab hier ändert sich jedoch der Forschungsgegenstand grundlegend: Es geht nicht mehr um die Wurst im Kühlschrank, sondern um die moralische Integrität des Fast-Schwiegersohns. Wie man hier zu zweifelsfreien Antworten gelangen kann, würde den Umfang dieses „kleinen Buches“ sprengen. Deshalb mache ich jetzt Schluss mit meinem Beispiel.

Was hat das Beispiel gezeigt? Mehreres:

1. „Statistik“ ist eine Methode der Wissenschaft. Aber nicht jede Statistik hat wissenschaftlichen Wert. In unserem Fall ist sie aus mehreren Gründen wertlos: Erstens passt sie nicht zur Fragestellung, zweitens ist die „Stichprobe“ (Mutter und Freundin) zu klein, um sichere Ergebnisse zu bringen, und drittens ist die Notierung des Ergebnisses falsch und deshalb irreführend: Nicht die Statistik spricht zu 100% gegen das Vorhandensein einer Wurst im Kühlschrank, sondern 100% der Befragten vermuten, dass in meinem Kühlschrank keine Wurst ist, wobei das Hantieren mit „Prozentsätzen“ bei Mengen unter hundert Elementen zusätzlich problematisch ist. Zur Rettung der Statistik muss hier gesagt werden, dass bei genügender Größe der Stichprobe – also wenn man eintausend Leute und mehr raten lässt – wieder annähernd ein Verhältnis von 50:50 herauskommen würde, was genau der Ausgangslage entspricht. Diese Art von Statistik „passt“ zur Fragestellung eben deshalb nicht, denn sie bleibt am Niveau der Hypothese stehen.
2. Die „Empirische Überprüfung“ bringt in unserem Beispiel das weitaus bessere Resultat. Falls keine Wurst im Kühlschrank auffindbar ist, liefert uns diese Methode bereits ein sicheres Teilresultat, jedoch keine weiteren Erklärungen. Hier hilft nur neuerliches Nachdenken - sprich neue Hypothesen und neue Methoden zur Überprüfung derselben.
3. Nachdenken spielt überhaupt eine Schlüsselrolle. Die Gründlichkeit und Tiefe des Nachdenkens - zusammen mit der Weite des Erfahrungswissens - bilden den Raum innerhalb dessen ein Forscher seine Hypothesen/Vermutungen

formulieren kann. Je nach Forscher gibt es hier bereits kleinere oder größere Räume. Geht es dann um den 2. Schritt - nämlich Verfahren zu entwickeln zur zweifelsfreien Klärung, welche der aufgestellten Vermutungen nun wirklich zutrifft, so kommt auch Kreativität ins Spiel. Das reduziert den Kreis an „geeigneten“ Forschern zugleich drastisch – zumindest bei unserem Forschungsgegenstand „Geistiges Heilen“. Vieles, was hier als „Forschung“ ausgegeben wird, ist sehr „kreativ“, liefert aber keine zweifelsfreien Resultate wie z.B. wenn die Übertragungsprozesse von „Prana-Energie“ durch helllichtige Menschen bestätigt werden. Es steht ja ebenfalls nicht fest, ob es Hellsichtigkeit gibt. Andere Forscher liefern eindeutige Resultate - aber die Fragestellung hat den Forschungsgegenstand „Geistiges Heilen“ nicht wirklich erfasst. Also sind die Ergebnisse unbrauchbar.

Fazit aus dem ersten Kapitel:

- „Wissenschaftlich“ ist die Gründlichkeit des Nachdenkens darüber, welche Methoden der Überprüfung zweifelsfreie Resultate liefern - d.h. dass zwischen verschiedenen Vermutungen, warum etwas so ist, wie es ist, klar unterschieden werden kann, welche wirklich zutrifft. Fällt einem Forscher nichts ein, was diesen Kriterien genügt, so kann nicht mehr von Wissenschaftlichkeit gesprochen werden, sondern nur mehr von Vermutungen, Meinungen, Ideen, u. ä.
- Wissenschaftlich ist nicht, dass jemand mit akademischen Titeln Hypothesen zum Besten gibt. Das kann auch Stumpfsinn oder blanker Blödsinn sein.
- Wissenschaftlich ist auch nicht, dass man anerkannte wissenschaftliche Methoden verwendet (wie z.B. Statistik), ohne vorher deren „Zuständigkeit“ für den Forschungsgegenstand zu überprüfen.
- Und unwissenschaftlich ist auch, mit noch nicht zweifelsfrei bewiesenen Behauptungen (wie z.B. „Hellsichtigkeit“) andere noch nicht bewiesene Behauptungen (wie z.B. „Fernheilung“) beweisen zu wollen.

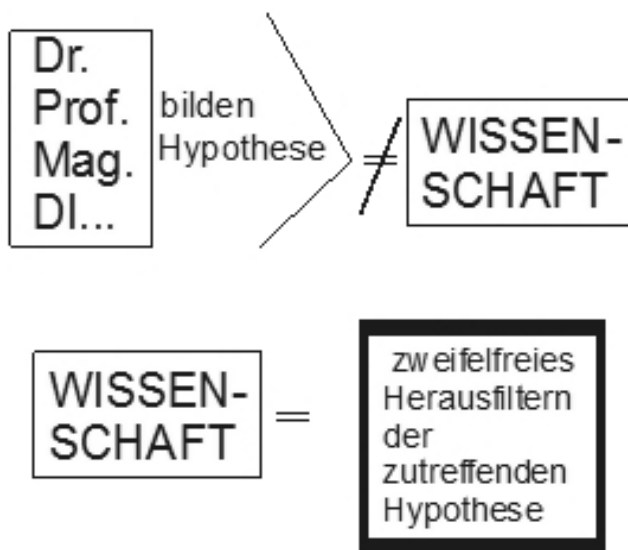


Abbildung 3

2. Die Welt der Bedeutungen

In dem deutschen Standardwerk „Das große Buch vom geistigen Heilen“ zählt der Autor, Dr. Harald Wiesendanger, unzählige Beispiele auf, die belegen, dass nichtstoffliche Kräfte heilungsfördernd wirken können. Daran besteht auch kein Zweifel.

In dem Kapitel, warum das so ist, scheut er sich jedoch Farbe zu bekennen. Stattdessen bringt er auf 17 Seiten die „häufigsten Einwände“. Spontanheilungen, Placebo-Effekte und Suggestionen allein könnten – so Wiesendanger – die Phänomene nicht erklären, man müsse also eine neue, bisher nicht bekannte Kraft, annehmen, die geistiger Art sei und das Auftreten paranormaler Phänomene wie Telepathie, Telekinese, Hellsehtigkeit, Fernheilung etc. begünstige.

Diese Ansicht dürfte so jedoch nicht stimmen. Zuerst einmal gibt es dagegen das folgende wissenschaftstheoretische Argument: Wenn zur

Erklärung eines Phänomens die bisher bekannten Wissensbestände ausreichen, ist es unzulässig, neue Elemente zur Erklärung heranzuziehen, die die Rahmenbedingungen der bekannten Wissensbestände sprengen.

Ein Beispiel dazu: Ihr Nachbar kommt zu Ihnen und behauptet, er könne nicht in seine Garage hinein, weil ein unsichtbares Einhorn ihm den Weg versperre. Abgesehen davon, dass es Ihnen schwerfiele, den Nachbarn ernst zu nehmen, gingen Sie doch mit ihm zusammen nachsehen — immerhin ist es ja Ihr Nachbar. Sie sehen die leere Garage und sonst nichts. Ihr Nachbar besteht stock und steif darauf, dass ihn ein unsichtbares Einhorn an der Einfahrt hindere. Welchen „Reim“ werden Sie sich nun darauf machen? Natürlich - Sie werden am geistigen Gesundheitszustand Ihres Nachbarn zweifeln und seine Angehörigen mobilisieren, sich entsprechend um ihn zu kümmern. Die Alternative, dass Sie seine Erklärung vom unsichtbaren Einhorn glauben, kommt Ihnen wahrscheinlich gar nicht in den Sinn. Warum?

Aus zwei Gründen:

Weil die Existenz von unsichtbaren Einhörnern den Rahmen des gesicherten Wissens insgesamt in Frage stellt: In welcher Welt würden wir leben, wenn es unsichtbare Einhörner gäbe, die ab und zu Garagen blockierten?

Und weil die beobachtbaren Phänomene – nämlich der Nachbar mit seinen Behauptungen – durchaus mit einem Set an gesicherten Wissensregeln verstehbar ist: als Halluzination z.B., als psychotischer Schub oder eine sonstige psychische Beeinträchtigung, die in die Hand des Facharztes gehört.

Es zeigt sich also, dass es sinnvoll ist, zuerst die vorhandenen und beweisbaren Wissensstände auszuschöpfen, bevor ein gänzlich neues Element in die Argumentation eingeführt wird.

Seit der Erstfassung des „Großen Buches vom Geistigen Heilen“ im Jahr 1994 sind 18 Jahre vergangen. Das Buch erschien zwei Jahre vor der Entdeckung der „Spiegelneuronen“, und fast zwei Jahrzehnte Neurowissenschaften, Gehirnforschung, Biowissenschaften und Sozialwissenschaften sind darin nicht enthalten. Mittlerweile stehen Wissensbestände aus den Humanwissenschaften zur Verfügung, die auch das geistige Heilen als „natürliches“ Phänomen verstehbar

machen können, ohne dass auf „paranormale Hilfsmittel“ zurückgegriffen werden müsste. Am meisten hat sich im Verständnis dessen getan, was „Placeboeffekte“ sind.

Placeboeffekte

Zu Beginn nannte man Medikamente „Placebos“, die aussahen wie „echte“ Medikamente, jedoch keinen Wirkstoff gegen die Krankheit enthielten, für die sie verordnet wurden. Wurde ein auf diese Weise behandelter Patient durch die Behandlung gesünder oder gar geheilt, sprach man von einem „Placeboeffekt“. Später wurden dann auch die behandelnden Ärzte nicht mehr darüber informiert, ob sie Placebos verabreichten oder Medikamente mit Wirkstoff. „Doppelblind“ wurden derartige Studien genannt und stellen derzeit den „Standard“ in der Wirksamkeitsforschung für Medikamente dar.

Bedingt durch diese Entstehungsgeschichte galt lange Zeit, dass nur ein Placeboeffekt vorliegen könne, wenn zuvor ein Placebo verabreicht wurde, und als „Placebo“ kam nur in Betracht, was sich als „Medikament“ oder „Heilbehandlung“ tarnen ließ. Mittlerweile hat man diese enge Denkweise in der Placeboforschung verlassen und definiert den Placebo-Effekt als „ZUSAMMENARBEIT VON GEIST UND KÖRPER ZUR FÖRDERUNG DER HEILUNG“. Mit dieser Definition wird auch zugleich etwas richtig gestellt: Es gibt keine Heilungen ohne Placeboeffekte.

Howard und Daralyn Brody, die im Jahr 2000 ein Buch über den Placebo-Effekt geschrieben haben, meinen: Der Placebo-Effekt tritt auf, wenn wir bestimmte Botschaften oder Signale aus unserer Umgebung empfangen. Diese Botschaften haben zur Folge, dass sich die Bedeutung, die unser Gesundheitszustand oder unsere Krankheit für uns haben, verändert. Vielleicht war die Bedeutung, die wir früher mit unserer Krankheit verknüpften: „Das macht mir Angst, und ich weiß nicht, was die Ursache ist.“ Die neue Bedeutung dagegen kann beinhalten: „Jetzt weiß ich, dass es mir wieder besser gehen wird.“ Oder vielleicht enthielt die alte Bedeutung folgende Aussage: „Keinen interessiert es, was mit mir geschieht.“ Jetzt verändert sich die

Bedeutung möglicherweise, und Sie denken: „Die Menschen in meiner Umgebung scheinen sich wirklich Sorgen über meine Gesundheit zu machen.“ (11)

Placebo-Effekte sind Bedeutungsveränderungen ins Subjektiv-Positive. Sehen wir uns nun in einem kurzen gedanklichen Ausflug an, wie Menschen oder „der Mensch“ zu seinen Bedeutungen kommt.

Grundsätzlich sind Menschen – und vermutlich alle Lebewesen in gewissem Ausmaß – Bewohner zweier Welten.

Die Welt Nr. 1 ist die sinnlich wahrnehmbare Welt - also das, was jeder sehen, ertasten, riechen, schmecken und hören kann und was sich auch mit Videokameras aufzeichnen lässt.

Die Welt Nr. 2 ist die der Bedeutungen. Hier gibt es Räume gemeinsamer Bedeutung wie z.B. die Schriftzeichen: Ein „A“ ist in unserer Kultur ein „A“ – für einen Bewohner einer anderen Kultur - einen Chinesen beispielsweise – wären dieselben Linien vielleicht nur drei schlampig gezeichnete Essstäbchen. Es gibt hier aber auch Bedeutungen, die nur für einen einzigen wichtig sind – z.B. ein bestimmter Erinnerungsgegenstand. Natürlich ist das ganze System der zwei Welten noch viel komplexer als hier dargestellt - aber für das Verständnis des geistigen Heilens reichen die hier vorgenommenen Vereinfachungen.

Die Welt der Bedeutungen reicht von der rein subjektiven Einbildung bis hin zu den sozial überformten Bedeutungsräumen, die sich als „Kultur“, „Religion“, „Nation“ oder „Volk“ darstellen. Nun gibt es einige grundlegende Regeln für das Zusammenwirken von Welt Nr. 1 und Nr. 2. Sehen wir sie uns an:

Gibt es keinen Zusammenhang mehr zwischen der „Bedeutung“ und irgendetwas sinnlich Wahrnehmbaren, so wird ein Mensch, bei dem das so ist, in unserer Kultur als „verrückt“, als „unter Wahnvorstellungen leidend“ angesehen und bekommt eine fachärztliche Behandlung.

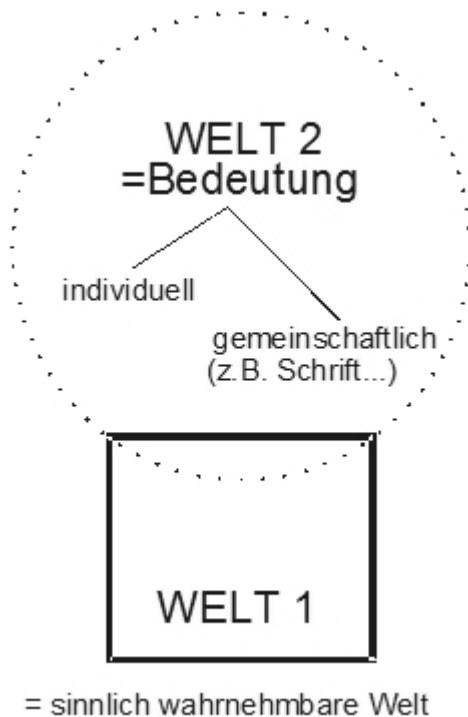


Abbildung 4

Gibt es sehr starke Wechselwirkungen zwischen beiden Welten, so verändert sich die Person. Das ist z.B. bei jeder Sucht, aber auch bei jeder Liebesbeziehung der Fall. Stellen sie sich z.B. vor, ein eher schüchterner Bursch gibt sich einen Ruck und schenkt einem ebenfalls eher schüchternen Mädchen Blumen. In der Welt Nr. 1 ist nun nicht viel mehr passiert als dass ein vegetarisches Bündel den Besitzer wechselt. In der Welt Nr. 2 hingegen könnte sich Folgendes abspielen: Das Mädchen kann sich nun denken: „Ach, der Robert schenkt mir Blumen - der mag mich! Ich mag ihn ja auch schon lange, ich hab' mir's nur nicht zu zeigen getraut. Aber jetzt weiß ich ja, dass er mich mag und jetzt traue ich mich auch!“ Daraus kann eine Liebesgeschichte erwachsen, die zuerst die Bedeutungen ändert, die diese beiden

Menschen füreinander haben und dann auch Auswirkungen auf die sinnlich wahrnehmbare Welt zeitigt: Man sieht die beiden Arm in Arm gehen, später Kinderwagen schieben, ein Haus bauen, Schulden machen etc., wobei alles an der Bedeutung füreinander hängt, DIE Frau und DER Mann füreinander zu sein. Sobald das zerbricht, helfen auch die sinnlich wahrnehmbaren Dinge nicht mehr viel. Das zeigt sich auch, wenn wir den Beginn dieser Liebesgeschichte anders verlaufen lassen: Angenommen, das Mädchen, dem Robert die Blumen schenkt, denkt tiefgrün ökologisch. Als sie nun die Blumen bekommt, spielt sich in ihrem Kopf Folgendes ab: „Was?! Dieser Macho von Robert reißt wehrlose Blumen ab, nur weil er sich bei mir einschleimen will! Nein - mit so jemandem mit so wenig Gefühl und Fantasie will ich nichts zu tun haben!“ und sie wirft ihm erobert die Blumen vor die Füße und wendet sich ab. Dem Mädchen kann nun niemand „beweisen“, dass es falsch denkt, denn es denkt „richtig“ – allerdings: Liebesgeschichte findet nun keine mehr statt. Die subjektive Welt der Bedeutungen verhindert dies.

Die Welt der Bedeutungen, also unsere Welt Nr. 2, entsteht zu Beginn eines Menschenlebens durch das Zusammenleben und das zusammen Erleben. Dabei werden Zusammenwirkungen beider Welten so grundlegend etabliert, dass sie das ganze Leben lang nicht mehr verschwinden. Diesen Grundstock an Wechselwirkungen beider Welten nennen wir „Heimat“. „Heimat“ ist also kein geografischer Begriff, sondern ein Grundmuster, wie die sinnlich-wahrnehmbare Welt unserer Kindheit subjektiv bedeutungsvoll wurde durch die sozialen Vermittlungen.

Haben wir schon lange genug gelebt – also ca. 3 Jahre von der Geburt an gerechnet – so praktiziert unser Gehirn „automatisch“ eine „Flaschenhalsstrategie“ gegenüber dem Bewusstsein, die auch massive Auswirkungen auf die Präsenz der beiden Welten in unserem Kopf hat. Die „Flaschenhalsstrategie“ sieht folgendermaßen aus: Pro Sekunde prasseln 10^9 Informationseinheiten aus der materiellen Realität außerhalb und innerhalb unseres Körpers auf das Gehirn ein. Sie werden blitzschnell – d.h. noch in derselben Sekunde – auf 10^2 der wichtigsten Informationen reduziert und zugleich mit 10^5 Informationseinheiten aus dem Erinnerungs- und Bedeutungsspeicher

der bisherigen Lebenserfahrungen angereichert. Ins Bewusstsein tröpfeln davon – und zwar noch immer in derselben Sekunde als die Informationseinheiten ins Gehirn eintrafen - gerade mal 18. Es sind maximal 18 - meistens eher weniger. Was zeigt uns das? Es ist der informationsneurologische Beleg dafür, dass wir oft gar nicht bewusst wissen, was und wie etwas für uns aktuelle Bedeutung erlangt. Es kann sich also auch etwas aus den Tiefen unserer längst vergessenen emotionalen Erinnerungen wieder zu Wort melden und in unserem Kopf bedeutungsverändernd wirken, ohne dass wir den Ursprung davon in uns selbst erkennen können. Bei einer derartigen „Unkenntnislage“ versuchen Menschen meistens äußere Faktoren dafür namhaft zu machen, was natürlich nicht schlüssig gelingen kann oder gar in x-beliebige Fehlinterpretationen ausufert, wie dies der Fall ist bei Annahmen von „Psi-Faktoren“, „Prana-Energien“, „geomantischen Kraftplätzen“, „Auraveränderungen“, „morphogenetischen Feldern“ u.v.a.m. in Bezug auf unerklärlich erscheinende Heilungsphänomene.

Rituale sind kollektive Handlungen, bei denen die Welt Nr. 1 so mit der Welt Nr. 2 verknüpft wird, dass sowohl Platz für subjektive Bedeutungen ist als auch für kollektive Gültigkeiten, die das Zusammenleben der Ritualteilnehmer regeln. Wenn wir heute fragen: „Was ist der Mensch?“, so müsste eine profunde Antwort dies im Kern enthalten: „Der Mensch ist biologisch ein Säugetier und geistig-seelisch prädisponiert, sich anhand von Ritualen zu entwickeln.“ Im Ritual sind das „Ich“, „die Anderen“ und „die Welt“ verbindlich präsent. Bleiben noch zwei wichtige Hinweise: 1.: Denken Sie bei „Ritual“ nicht unbedingt an religiöse Zeremonien, sondern an die „Gewohnheiten“ des Alltags und der Festtage. Und 2.: Rituale können bewusst oder unbewusst wirken und die Ritualteilnehmer schwächen oder stärken.

Fassen wir zusammen: Um die „Welt der Bedeutungen“ annähernd verstehen zu können, brauchen wir folgende Basisbausteine:

- das Unbewusste
- Rituale
- die emotionalen „Programmierungen“ der frühen Kindheit („Heimat“)
- intensive soziale Bezüge
- und das bewusste Verständnis seiner selbst.

Wenn Placebo-Effekte Bedeutungsveränderungen ins Subjektiv-Positive sind, so muss sich mindestens einer der oben genannten Bausteine entsprechend verändert haben, damit der Effekt auftritt. Ich denke, dass dies bei jedem Menschen nachweisbar ist, bei dem durch geistiges Heilen positive Veränderungen in seinem subjektiven Lebensgefühl aufgetreten sind. Dadurch schwächen sich auch meistens die Krankheitssymptome ab oder verschwinden sogar gänzlich. Um dies genauer aufzeigen und erklären zu können, brauchen wir noch einen Ausflug auf die „Körperebene“. Was geschieht biologisch, wenn „Placebo-Effekte“ wirken?

Die Rolle des „Körpers“ bei psychischen Beeinflussungen

Im Zusammenhang mit psychischer oder geistiger Beeinflussung reagiert der menschliche Körper so, als ob er einen „inneren Apotheker“ hätte, der in der Lage ist, „Botschaften mit neuer Bedeutung“ aufzuschlappen – egal ob sie für den Besitzer des Körpers bewusst oder unbewusst sind – und entsprechend dieser Botschaften die körpereigene Produktion von Medikamenten zu steuern. Man weiß mittlerweile, dass der Körper mehr als 70 medizinische Substanzen herstellen kann, - und die Forschung dazu ist noch lange nicht beendet. Der Produktionsvorgang wird mittels Gen-Abschnitten gesteuert. Insgesamt produziert ein menschlicher Körper auf diese Weise täglich ungefähr 3500 „Stoffe“, die zum „Stoff-Wechsel“ gebraucht werden. Die für die Produktion wichtigen Gen-Abschnitte sind nun folgendermaßen strukturiert:

Es gibt einen Block von Säurepaaren, die die Produktionsinformationen enthalten. Dann gibt es einen „Start“ und „Ende“-Abschnitt und interessanterweise gibt es auch so etwas wie den Lautstärkeregel bei der Stereoanlage, nämlich einen Abschnitt, der angibt, wie oft in Produktion gegangen wird, d.h. wie stark die Produkte am „Körpermarkt“ vertreten sind. Im Unterschied zu einem „Wochenmarkt“, wo die Produkte beim Erzeuger oder Händler herumliegen, bis sie jemand kauft, sind körpererzeugte Produkte

meistens sofort wirksam, sobald sie da sind. Deshalb ist die Häufigkeit der Produktionswiederholung zugleich ein Maß für die Wirkungsstärke des Produkts. Dieser zuletzt genannte Abschnitt am Produktionsgen ist nun eng gekoppelt mit psychisch-emotionalen Bedeutungen. Im Klartext heißt dies, dass die emotionale Befindungslage stark regelt, wann was und wie viel davon im Körper hergestellt wird.

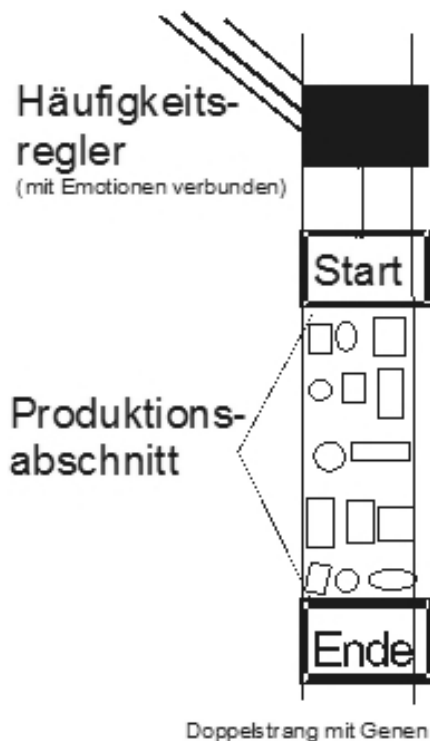


Abbildung 5

Dies ist eine der wesentlichen Brücken, wie Seele und Gene so miteinander verbunden sind, dass der Zustand des ganzen Organismus davon betroffen ist. Es gibt noch viel mehr davon – aber auch diese Forschung ist noch ziemlich jung, sodass weitere wichtige Entdeckungen erst in Zukunft zu erwarten sind. Das bisherige Wissen

erlaubt jedoch bereits einen Einblick, in welcher Richtung sinnvolle Ergebnisse zu erwarten sind: nämlich in naturwissenschaftlicher und nicht in übersinnlicher.

Gruppenzugehörigkeit und Gruppendynamik als Bedeutungsgeber

Beziehungskonstellationen und Prozesse zwischenmenschlicher Art haben für Menschen aller Regionen, Kulturen, Milieus und Altersstufen eine immense Bedeutung. Der Hauptgrund dafür mag in der Evolution liegen: Kooperation in überschaubaren Gruppengrößen macht die aktuelle Lebensversorgung, den Schutz und die Betreuung von Nachwuchs und die Entwicklung individueller Talente wesentlich leichter und einfacher. Manche Forscher nehmen an, dass diese Erfahrungen über die Jahrmillionen der Säugetiergeschichte so grundlegend und erfolgreich waren, dass sich sogar der Gen-Pool entsprechend eingestellt hat, und es so etwas wie ein „Altruismus-Gen“ oder „Kooperations-Gen“ gibt, die für einen entsprechenden „Bauplan“ des Gehirns sorgen. Tatsächlich lassen sich die Ergebnisse der Gehirnforschung wesentlich leichter verstehen, wenn man annimmt, dass das Gehirn zuallererst ein „Sozialorgan“ ist und nicht so sehr eine „Denkfabrik“, die logische Operationen optimiert oder ein „Amt“, das organismusbezogene Prozesse „verwaltet“. Dass dies so ist, dafür sprechen einige „Merkwürdigkeiten“ des menschlichen Gehirns wie z.B.:

Bei jeder Informationsaufnahme – egal durch welchen Sinneskanal – läuft gleichzeitig ein emotionales Checkverfahren ab, ob diese Information zu Lust oder zu Schmerz führen wird, ob sie als „gefährlich“ oder „gut“ einzustufen ist. Dieses Check-Verfahren gehört also zum automatischen Alarmsystem des Körpers und trägt wesentlich dazu bei, dass bei Lernprozessen immer nach einer gewissen Zeit ein „Unlustgefühl“ entsteht, weil der Dauercheck für das Gehirn anstrengend ist. Wie bringt man das Gehirn wieder in die „Lust-Zone?“ Mit Lachen und angenehmen Körperkontakt gelingt dies innerhalb von 5 Minuten. Amphetamine (Aufputschmittel) würden auch helfen - allerdings mit „Nebenwirkungen“, die nicht empfehlenswert sind. Dies

alles zeigt die relative Stärke des Zwischenmenschlichen für das Funktionieren des Gehirns: Nur Drogen sind anscheinend ähnlich effizient.

Friedrich II. (1712-1786, preußischer König) wollte seinerzeit erforschen, welche Sprache im Himmel gesprochen wird. Er nahm an, dass Säuglinge, wenn sie von allem menschlichen Kontakt ferngehalten würden, in dieser Sprache zu sprechen begännen, weil ihre Seelen ja vorher im Himmel gewesen seien und deshalb diese Sprache kennen würden. Er ersann also eine Versuchsanordnung, wo die Babies zwar hygienisch und in punkto Ernährung anständig betreut wurden, aber die Ammen durften kein Wort mit ihnen reden und mussten sich außerhalb der körperhygienischen und Ernährungs-Versorgungszeiten von ihnen fernhalten. Das traurige Ergebnis: Kein Kind überlebte diese Betreuungseinschränkungen. Im Unterschied zu Friedrich II. wissen wir heute, warum sein Versuch misslang: Es fehlte das nötige Soziale. Das Soziale insgesamt ist das „Entwicklungsfutter“ für die Gehirnentwicklung. Findet das Soziale beispielsweise während der ersten drei Lebensjahre nicht durch Menschen, sondern durch Tiere statt - solche Kinder werden „Wolfskinder“ genannt – so ist die Entwicklung von Sprache im für Menschen üblichen Ausmaß nicht mehr möglich. Findet das Soziale zwar durch Menschen aber völlig unzureichend statt, so kommt es zu bekannten Dauerschäden oder zumindest starken Verzögerungen in der Entwicklung und Funktion des Gehirns: Von Apathie und Hospitalismus angefangen bis hin zu Soziopathie und Idiotie.

Diese Wichtigkeit des Sozialen unterstreicht auch die Bindungsforschung: Kinder provozieren lieber Schläge und Misshandlungen, als gar nicht beachtet zu werden. Dieser Umstand liegt nicht nur darin begründet, dass sich das Baby und Kleinkind noch nicht ausreichend selbst versorgen und bewegen kann und daher auf Erwachsene angewiesen ist. Es liegt vielmehr daran, dass ohne Zuwendung und emotionalem Austausch so gravierende Verkümmierungen bzw. Nicht-Entwicklungen des Gehirns stattfinden, dass negative Zuwendung und das Ertragen negativer Emotionen und Handlungen immer noch besser sind als Ignoranz. Zugleich erhellt dies auch die Schwierigkeit, die Menschen haben, sich von einem Menschen zu trennen, der sie miss-

handelt oder missbraucht. Weil die Beendigung des Missbrauchs bzw. der Misshandlung gleichbedeutend ist mit dem Herausfallen aus grundlegenden sozialen Zugehörigkeiten, wird oft eher die Misere fortgesetzt. Gar nirgends dazugehören ist schlimmer als misshandelt zu werden. In diese Richtung ist auch die Selbstmordstatistik in Österreich lesbar: Die größte Gefahr, sich selbst zu töten, besteht bei älteren Männern, wenn sie singel werden bzw. bleiben und alleine wohnen. Der stärkste Beleg, wie sehr soziale Bedingungen und Prozesse die Tätigkeit des Gehirns beeinflussen, stammt aus den Untersuchungen und Erkenntnissen der Sozialpsychologie. Stellvertretend dafür möchte ich ein Experiment aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts skizzieren: Es ging damals um die Erforschung der „Sozialen Erwünschtheit“. Was darunter zu verstehen ist, kennt jeder aus eigener Erfahrung: Angenommen, 10 Freunde wollen abends fortgehen. Als sie sich treffen, stellt sich heraus, dass 8 ins Kino gehen wollen. Was machen die anderen zwei, die andere Vorlieben hätten? In einem Großteil der Fälle werden sie sich – mit oder ohne Diskussion – den anderen 8 anschließen und subjektiv Gründe dafür finden, dass sie „eigentlich“ ja auch ins Kino gehen wollten. Sie verhalten sich so, wie es sozial wünschenswert ist im Sinne des Zusammenhalts der Gruppe. Das diesbezügliche sozialpsychologische Experiment war nun folgendermaßen organisiert: Per Zeitungsinserat wurden freiwillige Versuchspersonen von einem psychologischen Institut einer deutschen Universität gesucht. Versprochen wurde darin Diskretion, Schmerzfreiheit des Versuchsablaufs und eine monetäre Entschädigung für den Reise- und Zeitaufwand der Versuchsperson. Die Durchführung sah dann so aus: Eine Versuchsperson wurde zu einem bestimmten Zeitpunkt vorgeladen. Wenn sie eintraf, wurde sie zuerst in einen Warteraum geführt.

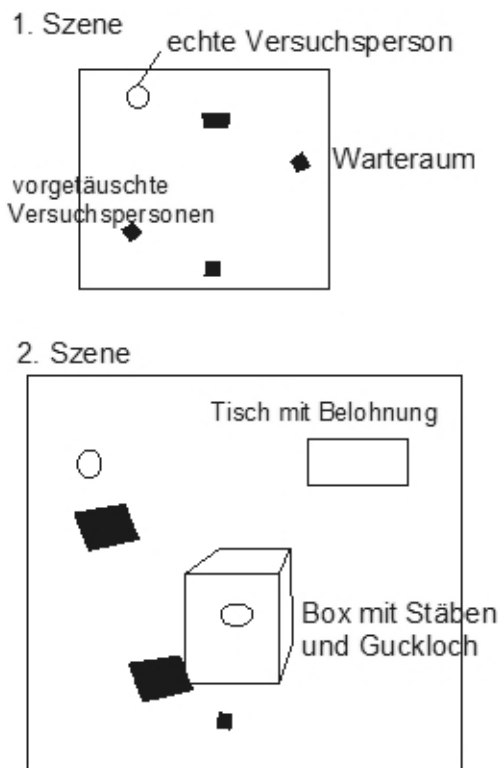


Abbildung 6

Dort waren anscheinend bereits andere Versuchspersonen versammelt, die sich halblaut unterhielten oder einfach nur warteten. Tatsächlich gab es jedoch im Warteraum nur jeweils eine einzige echte Versuchsperson - nämlich die vorgeladene. Alle anderen Anwesenden waren Mitarbeiter, die vortäuschten, Versuchspersonen zu sein. In ihren halblauten Gesprächen versuchten sie, Ängste, Befürchtungen oder Erwartungen der echten Versuchsperson anzusprechen, so dass die echte Versuchsperson durch Mithören Gemeinsamkeiten mit dieser oder jener Person finden konnte. Ziel war es, auf diese Weise ein minimales Gemeinschaftsgefühl entstehen zu lassen von der Art: „Wir

sind alle Versuchspersonen, die sich aufgrund des Zeitungsinterviews gemeldet haben, und wir haben verschiedene bzw. gemeinsame Erwartungen und/oder Befürchtungen.“ Nach dieser „Aufwärmphase“ wurden alle Personen aus dem Warteraum in den nächsten Raum gebeten. Dort war ein Würfel mit ca. 2 m Kantenlänge aufgestellt, in den man mittels eines Gucklochs hineinsehen konnte. Weiters waren in dem Raum der Versuchsleiter, einige Mitarbeiter und ein Tisch, an dem die monetäre Entschädigung nach vollbrachter Aufgabenstellung ausgehändigt werden sollte. Die Aufgabe bestand nun darin, dass jeder einzeln an das Guckloch des Würfels herantreten und folgende Frage beantworten sollte: „An welcher Position steht der längste Stab?“ Innerhalb des menschenleeren Würfels waren nämlich in unregelmäßiger Abfolge 10 verschieden lange Stäbe entlang einer

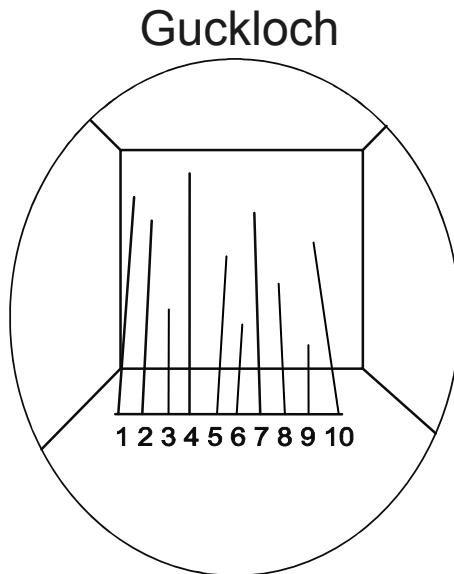


Abbildung 7

gemeinsamen Linie an die dem Guckloch gegenüberliegende Wand gelehnt. Der Unterschied in der Stabeslänge betrug mindestens 15 cm.

Die Position der Stäbe an der Grundlinie war von links nach rechts durchlaufend von 1 bis 10 nummeriert - die Stäbe dagegen waren nicht der Größe nach, sondern in einer Zufallsreihenfolge aufgestellt.

Nehmen wir an, in unserem Beispiel stünde der längste Stab auf der Position 4, der zweitlängste auf der Position 1, der drittlängste auf der Position 7 usw. Die unechten Versuchspersonen wurden nun zusammen mit der echten aufgefordert, die oben gestellte Frage zu beantworten. Es wurde jedoch so arrangiert, dass die echte Versuchsperson immer als letzte aufgerufen wurde. Alle anderen davor waren instruiert, übereinstimmend etwas Falsches zu sagen, nämlich den drittlängsten Stab als den längsten auszugeben. Sie sagten also gemäß unserem Beispiel nicht: „Der längste Stab steht auf Position 4“, sondern sie gaben alle an: „Der längste Stab steht auf Position 7“.

Die Forschergruppe nahm nun an, dass durch dieses Arrangement in der echten Versuchsperson folgende Faktoren erzeugt würden:

- Beruhigende Sicherheit: Sowohl die Risikofreiheit des Versuchsablaufs als auch die Tatsächlichkeit der monetären Entschädigung waren augenfällig.
- Sichere Erwartungshaltung: Durch die Beobachtung aller anderen Vorgänger konnte die echte Versuchsperson sichere Erwartungen ausbilden, was sie zu tun und zu sagen hätte.
- Aussicht auf Belohnung: Die monetäre Entschädigung für Fahrt- und Zeitaufwand war so angesetzt, dass sie über die reinen Fahrtkosten und dem damals üblichen Stundenlohn für Angestellte hinausging und so de facto einen „Gewinn“ für die echte Versuchsperson darstellte.

Zusammen mit der Warteraumsituation hatte man damit vier psychologische Variablen generiert: „Minimales Gemeinschaftsgefühl“, „Physische Sicherheit“, „Rollensicherheit“ und „Erwartete Belohnung“. Nun war man gespannt, was die echte Versuchsperson aussagen würde. Würde sie sich der falschen Aussage der Vorgänger anschließen oder sich trauen, die eigene Wahrnehmung wiederzugeben?

Zur Verblüffung der Forscher machte ein Großteil der echten Versuchspersonen die selbe Aussage wie die getarnten Mitarbeiter. Ein derartiges Ergebnis übertraf bei weitem jene Werte, die erwartet worden waren, was zu einer Wiederholung und Verbesserung der Ver-

suchsanordnung führte. Es wurde eine Sequenz eingefügt, die dazu diente, nach der Aussage der echten Versuchsperson herauszufinden, ob sie der physikalischen Wirklichkeit gemäß wahrgenommen hatte und sich bei der Aussage aus sozialen Gründen nicht traute, von der Mehrheitsaussage abzuweichen, oder ob die echte Versuchsperson bereits ihre Wahrnehmung so an die Erwartung angepasst hatte, dass sie tatsächlich beim Durchblicken durch das Guckloch „sah“, was sie erwartete und die Wahrnehmung entsprechend anpasste. Ohne nun näher auf die Details einzugehen, möchte ich das Resultat dieses Versuchs nennen: Es stellte sich heraus, dass knapp mehr als die Hälfte der echten Versuchspersonen tatsächlich ihre Wahrnehmung so veränderte, dass sie den objektiv drittlängsten Stab subjektiv als den längsten „sah“. Was als Experiment zur „sozialen Erwünschtheit“ gedacht gewesen war, entpuppte sich so als überraschende Entdeckung, wie leicht sich der Wahrnehmungsapparat des Menschen durch gruppenspezifische Einflüsse manipulieren lässt.

Die Quantatur des Kreises

Quantenphysik und Quantenmechanik versuchen heutzutage das, worum sich in vergangenen Zeiten Alchemisten bemühten: den „Stoff“ zu finden, aus dem alles gemacht ist und die Wege zu entschlüsseln, wie dieser „Stoff“ manipuliert werden kann. Im Unterschied zu den Alchemisten früherer Zeiten geht es jedoch nicht mehr darum, Gold herzustellen oder lebensverlängernde Elixiere herauszufinden. Im Prinzip sind nämlich beide Fragen bereits gelöst: Im ersten Fall bräuchte man bloß den Atomkern und die Elektronenhülle eines x-beliebigen Stoffes, z.B. Wasser, so lange umzumodeln bis genügend Protonen, Neutronen und Elektronen beisammen sind und sie so anzuordnen, wie es für ein Goldatom typisch ist. Fertig. Im zweiten Fall bräuchte man einen Menschen nur in eine Rakete setzen und diese wesentlich beschleunigen - je mehr Beschleunigung, desto langsamer altert er. Der für seine Teleportationsexperimente weltweit bekannte österreichische Atomphysiker Anton Zeilinger rechnet diese Möglichkeit in seinem 2005 geschriebenen Buch „Einsteins Spuk“ vor: Theoretisch könnte mit

einer permanent beschleunigten Rakete ein Mensch, der mit 20 Jahren abfliegt und – gemessen an seiner Uhr – 100 Jahre später wieder zurückkehrt, bis an die Grenzen des heute bekannten Universums (ca. 80 Milliarden Lichtjahre) reisen und wieder zurückkehren. Allerdings hätte die Rückkehr auf die Erde wahrscheinlich keinen Sinn mehr, denn auf der „Erde“ wären inzwischen 330 Milliarden Jahre vergangen – ein Zeitraum, der schon längst zum Kollaps der Sonne und damit zum Untergang des Planetensystems geführt hätte. Es gäbe seit zig Milliarden Jahren gar keine Erde mehr, auf die unser Reisender zurückkehren könnte. Abgesehen von einigen praktischen Undurchführbarkeiten dieser Reise zeigt es jedoch, dass wir das Prinzip der Lebensverlängerung im gigantischen Ausmaß bereits wissen - und es liegt interessanterweise nicht in der AI-Chemie, sondern in der All-Physik!

Der oben erwähnte Anton Zeilinger experimentiert mit den kleinsten Bausteinen des Lichts, den „Lichtquanten“ oder auch „Photonen“ genannt. Sein Spezialgebiet sind die „verschränkten Photonen“. Das sind zwei oder mehrere Photonen, die so zusammenhängen, dass sie insgesamt keine speziellen Eigenschaften aufweisen. Stellt man jedoch eine bestimmte Eigenschaft an einem Photon fest – d.h. man „misst“ oder „beobachtet“ diese bei einem Photon, so lassen sich zugleich an den anderen Photonen, die mit dem gemessenen Photon verschränkt sind, ebenfalls vorhersagbare Eigenschaften „messen“ bzw. „beobachten“. Und dieses „zugleich“ geschieht unabhängig davon, wie weit diese beiden Photonen entfernt sind. Es sieht so aus, als gäbe es zwischen diesen Photonen eine unbekannte „Kommunikation“, die schneller als das Licht funktioniert, und deshalb „wüsste“ das eine Photon schon, was bei der Messung des anderen herauskam, noch bevor es selbst gemessen wurde. Durch andere Experimente weiß man inzwischen, dass diese Vorstellung nicht zutreffen kann. Es gibt keine „Schneller-als-die-Lichtgeschwindigkeit-Kommunikation“ zwischen den verschränkten Photonen. Was es jedoch dann ist, weiß man ebenfalls noch nicht – „Spuk“ nannte es Einstein.

Ein zweiter Aspekt an den Vorgängen, wie „Quanten“ und „Information“ rätselhaft zusammenhängen, besteht darin, dass es anscheinend von der Mess- bzw. Beobachtungsabsicht des Forschers

abhängt, welche Eigenschaft verschränkte Quanten annehmen. Im Bereich der Quanten sind deshalb keine „objektiven“ Messungen und Beobachtungen mehr möglich. Ein verschränkter Quant besitzt vor der Messung und Beobachtung keine Eigenschaft, und erst durch die Messung bzw. Beobachtung bekommt er diejenige Eigenschaft, die gemessen oder beobachtet wurde. Aus weiteren Experimenten weiß man wiederum, dass diese Eigenschaften tatsächlich vorher nicht vorhanden waren, auch nicht „potentiell“ im „Inneren“ des Quants. Im Gegenteil: Es sieht so aus, als würden wir in diesem Bereich - im Unterschied zu der sonstigen Physik - die Wirklichkeit nicht bloß herausfinden, sondern regelrecht „erfinden“! Faszinierend (wenn es so wäre)!

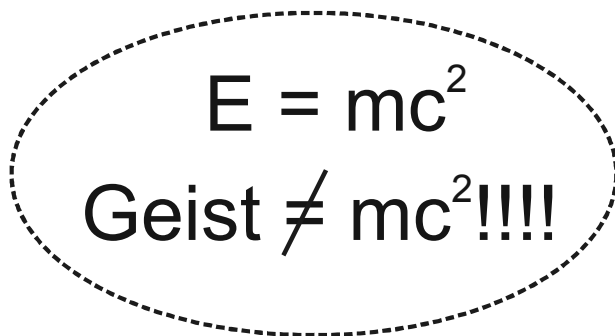
Ungeachtet der Schwierigkeiten für die Quanten-PHYSIK, derartige Ergebnisse von Experimenten zu erklären, kann die Quanten-MECHANIK bereits damit „arbeiten“ und denkt an die Verwendung von verschränkten Photonen zur Informationsübertragung in „Quantencomputern“ oder an fälschungssichere Geldscheine und unknackbare Geheimdienstcodes mittels „Quantenkryptographie“ etc.

Die faszinierend-rätselhaften Ergebnisse der Quantenphysik haben im Bereich der Geistheilung für viele spekulative „Erklärungen“ gesorgt.

In der Meinung, damit wäre die „Quadratur des Kreises“ -bzw. spezifischer: die „Quantatur des Geistes“ endlich gelungen - nämlich der „wissenschaftliche Beweis“ für unerklärliche und wie Wunder anmutende Heilungen -, kam es zu Ansichten wie z.B.: dass mittels der Photonen Heilungsinformationen vom Heiler auf die zu behandelnde Person übermittelt würden. Dabei ist es unerheblich, ob sich die Quelle zur Heilungsinformation im Geistheiler selbst, im Patienten oder sonst wo auf der Erde oder im Kosmos – etwa bei einer „aufgestiegenen weißen Bruderschaft“ - befindet. Da die Photonen mit Lichtgeschwindigkeit unterwegs sind, ist es für die menschliche Wahrnehmung nicht unterscheidbar, ob der Heiler lediglich wie ein Katalysator wirkt oder selbst die Heilungsinformation hergibt. Dagegen spricht, dass derartige komplexe Informationsübertragungen - wie sie „Heilungsinformationen“ ja darstellen - mittels Photonen extrem lang dauern würden - länger als die übliche Lebenszeit der Akteure und ohne

eine Veränderung der Ausgangsbedingungen stattfinden müsste. Dass beides nicht der Fall ist, weiß jeder, der schon einmal einen „Geistheilungsprozess“ miterlebt oder ein Video von philippinischen „Geistheilern“ gesehen hat. Photonen und von ihnen teleportierte Informationsübertragung scheiden also aus, wenn man sich mit den tatsächlichen physikalischen Notwendigkeiten derartiger Übertragungsprozesse auskennt.

Eine andere Denkrichtung leitete von der Quantenphysik die prinzipielle Beeinflussbarkeit der Wirklichkeit durch geistige Tätigkeiten ab. Ob durch bestimmte Meditationen oder Chakrenöffnung, ob durch Lichtarbeit oder Vereinigung mit einem Guru in höheren Schwingungsebenen, ob durch Lichtnahrung oder mittels einer Wissenschaft der Spiritualität, ob durch Aurareinigung oder schamanistisch reisend, in all diesen Begriffen wird am


$$E = mc^2$$

Geist \neq mc^2 !!!!

Abbildung 8

„Geistheilungsmarkt“ die zentrale These wiedergegeben: „Wer richtig denkt, lenkt!“ - und zwar nicht nur sein eigenes Wohlbefinden, Einkommen und Schicksal, sondern auch das von weniger erleuchteten und weniger vorangeschrittenen Menschen. Diese Denkrichtung hat jedoch in Wahrheit mit moderner Quantenphysik nichts zu tun, sondern eher – im guten Fall - mit steinzeitlichem Stammes- und Häuptlingsdenken und - im schlechten Fall - mit altem Faschismus. Von der Quantenphysik werden nur die Vokabel zur modernisierten Werbung

entlehnt. Suggestiert wird, dass es um geistige Dinge gehe - tatsächlich geht es jedoch um Missbrauch und Geschäftemacherei, um persönliche Abhängigkeit und raschem Trost für teures Geld. Im Bereich der Geistheilung zeitigt diese Denkrichtung eine Flut von zwanghaften „Alles-hängt-mit-Allem-zusammen-Systemen“ samt den dazugehörigen Therapeutinnen und Therapeuten. Dagegen spricht, dass der menschliche Organismus – und auch kein anderer Organismus auf dem Planeten Erde - nicht in der Lage ist, alle Zusammenhänge zu kennen, geschweige denn damit situationsgerecht umzugehen. Es gab z.B. in der sogenannten „Ersten String-Theorie“ - das ist eine Theorie, die in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts alle physikalisch bekannten Erscheinungen und Kräfte unter ein einheitliches Dach zu bringen versucht, indem sie als kleinsten Baustein der Materie den „String“ definiert - Phänomene, die damit trotzdem nicht erklärbar waren. Man fragte sich deshalb: Was fehlt noch? Wie müsste der fehlende Teil beschaffen sein, damit mittels dieser Theorie doch alles physikalisch Bekannte erklärbar ist? „Tachyonen“ müssten es sein. „Tachyonen“ waren eine reine Hypothese. Es waren von String-Physikern frei erfundene Materiebestandteile, die, wenn es sie gäbe, genau die Lücke schließen könnten, die es in der ersten String-Theorie noch gab. Mittlerweile gibt es die wesentlich verbesserte zweite String-Theorie (seit den 1990er Jahren), die mittels der elf Dimensionen der Strings genau das erklären kann, wozu die Tachyonen gut gewesen wären. Damit war die Annahme von Tachyonen überflüssig und die Suche danach wurde eingestellt. Trotzdem gab und gibt es Geräte am Gesundheitsmarkt, die angeblich mit Tachyonen arbeiten und deren Betreiber – ebenso angeblich - genau erklären können, wie Tachyonen energetisch in den Gesundheits - und Krankheitsbereich des Patienten eingreifen! Das Fazit daraus: Einsteins Formel $e=mc^2$ bewies zwar die Umwandlung von Masse in Energie und umgekehrt - aber damit ist noch nicht der menschliche Geist erklärt oder „bewiesen“, dass der menschliche Geist Materie mit der „richtigen Denk-Technik“ beliebig beeinflussen kann. Dies schließt Krankheitsprozesse, die sich materiell-zellulär im Organismus zeigen, mit ein. Der menschliche Geist ist weder eine Funktion von Masse, noch der von Energie und scheidet

damit – im physikalischen Sinne - als „Ursache“ für materiell nachweisbare Veränderungen aus.

In diesem Kapitel sollte lediglich aufgezeigt (und nicht erschöpfend ausdiskutiert) werden, dass die Berufung auf die Quantenphysik als wissenschaftlicher „Taufpate“ für die Geistheilung schlecht möglich ist. Die dabei notwendigen Energiemengen treten schlichtweg nicht auf, falls man auf Photonen als Informationsträger zurückgreifen will, oder der menschliche Geist wird nicht wesentlich als „Konfiguration“ begriffen, sondern irrtümlicherweise mit Energie gleichgesetzt und solcherart in die Einsteinsche Formel von Energie = Masse mal Lichtgeschwindigkeit zum Quadrat hineingeschuggelt, was jedoch zu Selbstüberschätzungen der Heiler und zu Fehleinschätzungen der Leistungsart und Leistungskraft des Geistes führt - leider oft zum Schaden der Patienten. Wahrscheinlich ist hier die Bescheidenheit von Niels Bohr, einem der Begründer der Quantenphysik, besser angebracht. Er meinte, dass es vielleicht gar keine „Quantenwelt“ gebe, sondern nur das, worauf das Quantenkonzept der Physik mehr oder weniger gut passt - wobei die Betonung auf „weniger gut“ liegt!

3. Das Gehirn ist ein „Sozialorgan“

Sigmund Freud gilt heute in vielen Bereichen als überholt. Etliches von seinen Thesen ist fundiert widerlegt. Sein Genie reicht jedoch aus, um in einigen zentralen Punkten doch recht zu behalten. Ein solcher Punkt ist das Unbewusste. Die bildgebenden Verfahren, die es erlauben, beim „Denken“ von außen zuzusehen, decken Schritt für Schritt auf, wie viel ohne Bewusstsein im Kopf abläuft. Es scheint so viel zu sein, dass das, was wir als bewusste Entscheidung unseres „Ichs“ empfinden, eigentlich eher einer „Zustimmung“ zu unbewussten Vorentscheidungen gleichkommt. Ist unsere „Entscheidungsfreiheit“ eigentlich eine Illusion? Darüber wird in der „Neurophilosophie“ und „Neurotheologie“ heftig gestritten, und es ist für das Verständnis der „Geistheilung“ nicht wichtig. Hier geht es vielmehr um die dominante Rolle, die Freud jener psychischen Instanz zuschreibt, die er als „ES“ bezeichnet. In Freud's Theorie ist das „ES“ der psychische Urzustand,

aus dem sich das „ICH“ und das „ÜBER-ICH“ als weitere psychische Instanzen herausdifferenzieren. Ob das „ES“ alleine als angeborener Urzustand gelten kann oder ob es auch angeborene „ICH-Kerne“ gibt, die sich allerdings erst zu entfalten beginnen, wenn sich das ES grob strukturiert hat, ist wieder Fachchinesisch für Experten und gehört ins vergangene Jahrhundert. Aktuell ist jedoch die unglaubliche Dominanz und Stärke des „ES“. In heutiger Sprache entsprechen dem Freudschen „ES“ die „Emotionen“: „Lust“ und „Schmerz“ zusammen mit den davon nicht trennbaren Bewegungsprogrammen „Annäherung“, „Kampf“ und „Flucht“. Nachdem Emotionen in der psychologischen und medizinischen Forschung jahrzehntelang zugunsten von „Kognitionspsychologie“ und physiologisch orientierter „Apparatemedizin“ vernachlässigt worden waren, beginnt sich nunmehr abzuzeichnen, dass sich die „ES“-Thesen des Urgroßvaters der modernen Psychotherapie und die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Urenkel in diesem Punkt überraschend treffen: Der Mensch ist wesentlich von seinen Emotionen gesteuert! Die kognitiven Leistungen seines Gehirns scheinen nur sensible Werkzeuge zu sein, um die Emotionen in immer komplexer werdenden sozialen Umwelten verträglich ausgestalten zu können bzw. sie in Richtung eines Lustgewinns sozial akzeptabel lenken zu können. Die Emotion bestimmt, welche Kognitionen zustande kommen - und nicht umgekehrt! Das Bewusstsein ist ein Instrument unseres Gehirns, um Emotionen sozial verständlich auszudrücken. Vieles spricht dafür:

Der „Sitz“ der Emotionen im Gehirn ist das sogenannte „Lymbische System“. Ursprünglich war in diesen Gebieten das „Riechhirn“ beheimatet. Es ist entwicklungsgeschichtlich älter als die Großhirnrinde mit ihren kognitiven Fähigkeiten und deshalb auch „stärker“ als dieses, weil – zumindest im Konfliktfall – meistens die entwicklungsgeschichtlich älteren Gehirnteile stärker als die jüngeren sind.

Jede Kognition und bewusste Wahrnehmung wird emotional abgecheckt, d.h. ist mit emotionalen Bewertungen verbunden. Umgekehrt jedoch nicht: Nicht jede Emotion ist mit bewussten Kognitionen verbunden.

Ein Ausfall des emotionalen Systems führt unweigerlich zum Verlust des Lebenswillens - ein Ausfall des Bewusstseins hingegen nicht.

Die Beeinflussbarkeit der Tätigkeit von Genen im Körper liegt direkt beim emotionalen System und nur über dessen Vermittlung auch bei den Kognitionen.

Antonio Damasio, einer der führenden Gehirnforscher der USA, hat in seinem Buch „Der Spinoza-Effekt“ sehr gut herausgearbeitet, wie Emotionen entstehen und wozu sie dienen: Sie geben summarisch Rückmeldung über Zustände und fordern zum Handeln auf, falls ein Zustand sich zu weit von dem entfernt, wie er sein soll. Diese Fähigkeit der Emotionen bezieht sich zunächst einmal auf körperliche Zustände, dann jedoch auch auf Zustände außerhalb des Körpers bis hin zur Bewertung von Zuständen in Beziehungen und sozialen Systemen. Der Vorteil gegenüber rein kognitiven Prozessen ist, dass dabei sämtliche intuitiven, assoziativen und unbewussten Bewertungsstränge bereits mitverarbeitet sind. Gegen ein „ungutes Gefühl“ sollte man deswegen tatsächlich nicht handeln. Es ist erstaunlich, wie gut sich Gehirnprozesse verstehen lassen, wenn man als Kern des Verständnisses die „Qualität von Verbindungen“ zugrunde legt. Selbst die Entwicklung des Gehirns beim Embryo, Fötus und Säugling folgt dieser Regel. Es werden beispielsweise doppelt soviel Gehirnzellen gebildet als tatsächlich schließlich gebraucht werden. In den ersten Wochen nach der Geburt erfolgt ein Check, welche von den Gehirnzellen bereits gut mit anderen verbunden sind. Diejenigen Zellen, die dieses Kriterium nicht erfüllen, sterben wieder ab. Normalerweise ist das rund die Hälfte. Ist dieser Check nicht so genau, d.h. bleiben auch Zellen am Leben, die nur sehr schwach mit anderen verbunden sind, können diese Zellverbände – sogenannte „Enklapsien“ - die spätere Funktion der gut verbundenen Zellen sogar stören. Es scheint also wirklich nicht darauf anzukommen, wie viele Zellen man im Gehirn hat, sondern wie die Qualität ihrer Verbindungen untereinander ist. „In Verbindung bleiben“ und „in Verbindung kommen“ – damit lässt sich das neuronale Aktivitätsprogramm des Gehirns während der ganzen Lebensspanne ausreichend beschreiben. Gehirnzellen, die gleichzeitig gereizt werden, bilden Verbindungen

zueinander aus und speichern diese Wahrnehmung in Form des neugebildeten Verbindungsnetzes ab. Wann für das Gehirn „gleichzeitig“ ist, bestimmt der Thalamus, indem er eine Frequenz von 40 MHz vorgibt - und im Thalamus haben wiederum zwei Gruppen von Nerven das Sagen: die vegetativen und die emotionalen! Rene Descartes (Philosoph und Forscher) hatte im 17. Jahrhundert natürlich Unrecht, dass er in der Zirbeldrüse den Sitz der Seele vermutete, aber ganz daneben lag er auch nicht: Das ganze System von Thalamus, Hypothalamus und Zirbeldrüse regelt unser seelisches Befinden tatsächlich! Bei der Bewertung davon, wie unser Organismus mit der Außenwelt verbunden ist, werden ebenso diese oben beschriebenen Strukturen im Gehirn benutzt, wie bei der Bewertung von körpereigenen Zuständen. Deshalb macht es Sinn, vom Gehirn als einem „Sozialorgan“ zu sprechen.

Zwei weitere Entdeckungen von „Gehirnzentren“ unterstützen diese Ansicht: Die „Spiegelneuronen“ und das „Zentrum für Fairness“. Unter „Spiegelneuronen“ versteht man Nervenzellgruppen, die darauf spezialisiert sind, die Emotionen anderer Menschen nonverbal zu entschlüsseln und diese wahrgenommenen Empfindungen bei sich selbst auszulösen. Es gibt also einen speziellen Gehirnbereich für Mitgefühl - und zwar bereits genetisch vorinstalliert, was soviel bedeutet wie „enorm wichtig für das menschliche (Über-)Leben!“ Bisherige Untersuchungen an Gehirnen von Menschen, die schwere Verbrechen begangen haben, zeigen, dass deren Spiegelneuronen-Netzwerke verkümmert sind. Dies belegt von der negativen Seite her, dass Spiegelneuronen tatsächlich eine unentbehrliche Funktion für das Zusammenleben von Menschen haben. Ähnlich verhält es sich mit dem „Zentrum für Fairness“. Machen Sie z.B. folgendes Experiment: Gehen Sie in eine Studentenmensa und machen Sie einem Studenten oder einer Studentin folgendes Angebot: Er oder sie (= Person A) bekommt 20 Euro von Ihnen, wenn sie jemanden zweiten (= Person B) findet, mit dem sie die 20 Euros teilen kann. Die „Aufteilung“ muss jedoch so erfolgen, dass Person A nur einmal einen Vorschlag machen darf, in welchem Verhältnis der Betrag geteilt werden soll. Person B hingegen darf nicht argumentieren, sondern kann nur akzeptieren oder ablehnen. Akzeptiert B den Vorschlag von A, bekommt jede Person soviel von

den 20 Euros, wie A vorgeschlagen hat. Lehnt B jedoch ab, so bekommt weder A noch B etwas. Dieses System wird beiden Personen erklärt. Was wird nun in den meisten Fällen passieren? Interessanterweise ist der häufigste Aufteilungsvorschlag von Person A, derjenige, genau Halbe - Halbe zu machen: also 10 Euro für A und 10 Euro für B. „Ökonomisch sinnvoll“ ist dieser Vorschlag für A nicht! Im Sinne der Ökonomie wäre jeder Vorschlag, wo A besser aussteigt als B, zweckmäßiger. Angenommen A schlägt vor: „19 Euro für mich und 1 Euro für dich!“ Person B hätte dann noch immer 1 Euro mehr als nichts und hätte – ökonomisch gesprochen – noch immer einen „Gewinn“ erzielt. Doch in der Realität akzeptieren Menschen in der Rolle des „B“ ein solches Aufteilungsverhältnis eher nicht und lehnen meistens ab: „Lieber nichts als so unfair!“ Dieses „Fairness-Denken“ gibt es auch in den Köpfen der Personen, die die Rolle von „A“ in diesem Experiment inne haben: Sie machen meistens gar nicht ein derartig unfaires Angebot! Sieht man nun während dieses Experiments den beteiligten Köpfen beim „Arbeiten“ zu, so zeigt sich wiederum, dass die Gehirnregion, in der auch die Spiegelneuronen beheimatet sind, für faires Aufteilungsdenken sorgt; – und sie muss bewusst durch unfair erscheinende Gedanken ausgeschaltet werden, damit es zu unfairen Angeboten beim Experiment kommt!

Diese kurzen Ausflüge in die Verbindungsstruktur und Netzwerkarbeitsweise des Gehirns zeigen, wie gut angepasst dessen Arbeitsweise an Verbindungs- und Beziehungsrealitäten innerhalb und außerhalb des Körpers ist. Für das Thema dieses Buches, dem „Geistheilen“ werfen diese Überlegungen Folgendes ab:

Geistheilungen finden immer in einem Raum von Beziehungen statt, d.h. dass Personen, die leiden, mit Personen zusammenkommen, die hoffen, dass Geistheilung stattfindet oder zumindest interessiert daran sind, wie Geistheilung wirkt.

Wie es dabei im Gehirn des Patienten zu „Neuen Informationen“ kommt, die sich im Sinne des Placeboeffekts auf den Heilungsprozess günstig auswirken, ist nun auf vielfältige Weise vorstellbar und etliche dieser Weisen sind unbewusst. Sie sind jedoch nicht so geheimnisvoll, wie es die häufigsten Erklärungen der Geistheilungszene glauben machen wollen. Vieles spricht dafür, dass es keinen Psi-Faktor u.ä.

braucht, sondern eher ein vertieftes Verständnis der assoziativen und sozial-emotionalen Leistungen des Gehirns im Kontext seiner Lerngeschichte ausreicht. Derzeit braucht es dazu auch noch ein Quentchen Geduld mit dem, was wir noch nicht wissen. Doch es ist besser, dieses Nichtwissen offen zu lassen, anstatt es mit wilden - sprich unwissenschaftlichen - Spekulationen aufzufüllen, die womöglich zur „sanften Verblödung“ führen.

Geistheilungen beruhen immer auf Placeboeffekten - so die Abschlussthese dieses Buches. Wie dies genau geht, verstehen wir schon teilweise: Das Gehirn verarbeitet anscheinend soziale Erfahrungen über dieselben Netzwerke wie körpereigene Bewertungsprozesse, und deshalb können durch Vorgänge im Beziehungsbereich intensivste psychosomatische Veränderungsprozesse eingeleitet werden. Dies ist im Kern die Struktur des Placeboeffekts – und nebenbei gesagt – auch vieler Psychotherapien.

Das, was daran noch nicht verständlich ist, sollte in eine Kultur und Geduld des Nichtverstehens eingebettet sein, zusammen mit der Zuversicht, dass das heute noch Unverstandene sich morgen auch im humanwissenschaftlichen Vokabular formulieren lässt und nicht im parawissenschaftlichen!

Es gibt zwei Arten von Dummheit:

1. Keine Zusammenhänge zu sehen, wo welche sind und
2. Zusammenhänge zu sehen, wo keine sind.

Dieses Buch möge helfen, beide zu vermeiden.

Checkliste bei der Auswahl eines Geistheilers

Die folgende Checkliste findet sich wiederholt an verschiedenen Orten wieder. In Harald Wiesendangers Buch ebenso wie im Internet. Ich habe sie in manchen Punkten aufgrund der Darstellungen in diesem Buch ergänzt:

- Gehen Sie zuerst zum Arzt, ehe Sie einen Geistheiler aufsuchen.
- Misstrauen Sie jedem Geistheiler, der Sie davon abhalten will, einen Arzt aufzusuchen.
- Lassen Sie jede „übersinnliche“ Diagnose ärztlich überprüfen.
- Brechen Sie nie eines Geistheilern wegen einer ärztlichen Behandlung ab.
- Glauben Sie keinem, der ihnen sofortige, vollständige Heilung verspricht.
- Glauben Sie ebenso keinem Geistheiler, der Ihnen seine Heilkunst „lückenlos“ erklären kann. Das geht nämlich beim derzeitigen Wissensstand noch nicht und signalisiert möglicherweise eine Selbstüberschätzung des Heilers.
- Vorsicht bei Honoraren. Sowohl freiwillige Spenden als auch Honorarforderungen sollten den Betrag für eine Stunde Psychotherapie nicht übersteigen. Das sind in Österreich zurzeit 50-120 € pro Stunde.
- Zahlen Sie nie im Voraus.
- Vereinbaren Sie Honorare, die über einen Stundensatz von 50 Euro hinausgehen, nie unabhängig vom Erfolg.
- Meiden Sie Geistheilern, die Starkult betreiben und sich gern als Heilsbringer feiern lassen.
- Schließen Sie nicht bei einer positiven Erfahrung bei einem Geistheiler auf alle anderen. Es gibt auch hier gute und schlechtere bzw. schlechte.
- Seien Sie mobil. Der am leichtesten erreichbare Geistheiler ist vielleicht nicht der beste.
- Hören Sie sich um.

Literatur:

- Brody Howard - Brody Daralyn*, Der Placeboeffekt. Die Selbstheilungskräfte unseres Körpers, München, (dtv), 2002
- Damasio Antonio R.*, *Der Spinoza-Effekt*. Wie Gefühle unser Leben bestimmen, München, (List Verlag), 2003
- Wiesendanger Harald*, Das große Buch vom geistigen Heilen. Möglichkeiten, Grenzen, Gefahren. Die umfassende Darstellung sämtlicher Methoden, Krankheiten auf geistigem Wege zu erkennen und zu behandeln. Ein zuverlässiger Ratgeber, Bern – München - Wien, (Scherz-Verlag), 1994
- Zeilinger Anton*, Einsteins Spuk. Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik, München, (C. Bertelsmann Verlag), 2005

Was wirkt bei einer Heilung?

Wissenschaftliche Modelle zur Erklärung von „Geistheilungen“

Andreas Girzikovsky
Bernhard Wenisch

Nr. 100 – WELTANSCHAUUNGEN – Texte zur religiösen Vielfalt

Inhaber: Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Pastoral- und Seelsorgeämter. Herausgeber und Redaktion: Referat für Weltanschauungsfragen. Alle: 1010 Wien, Stephansplatz 6. Mit Druckerlaubnis des Erzbischöflichen Ordinariates Wien, vom 9. Mai 2012, Zl.K 676/12, Generalvikar Dr. Nikolaus Krasa. Hersteller: Fa. Hannes Schmitz Leystrasse 43 A-1200 Wien.